

Einschnitte und Weichenstellungen

Sammelband ruft ein Dutzend Zäsuren sächsischer Geschichte zwischen 1089 und 1989 ins Gedächtnis

Von CHRISTIAN RUF

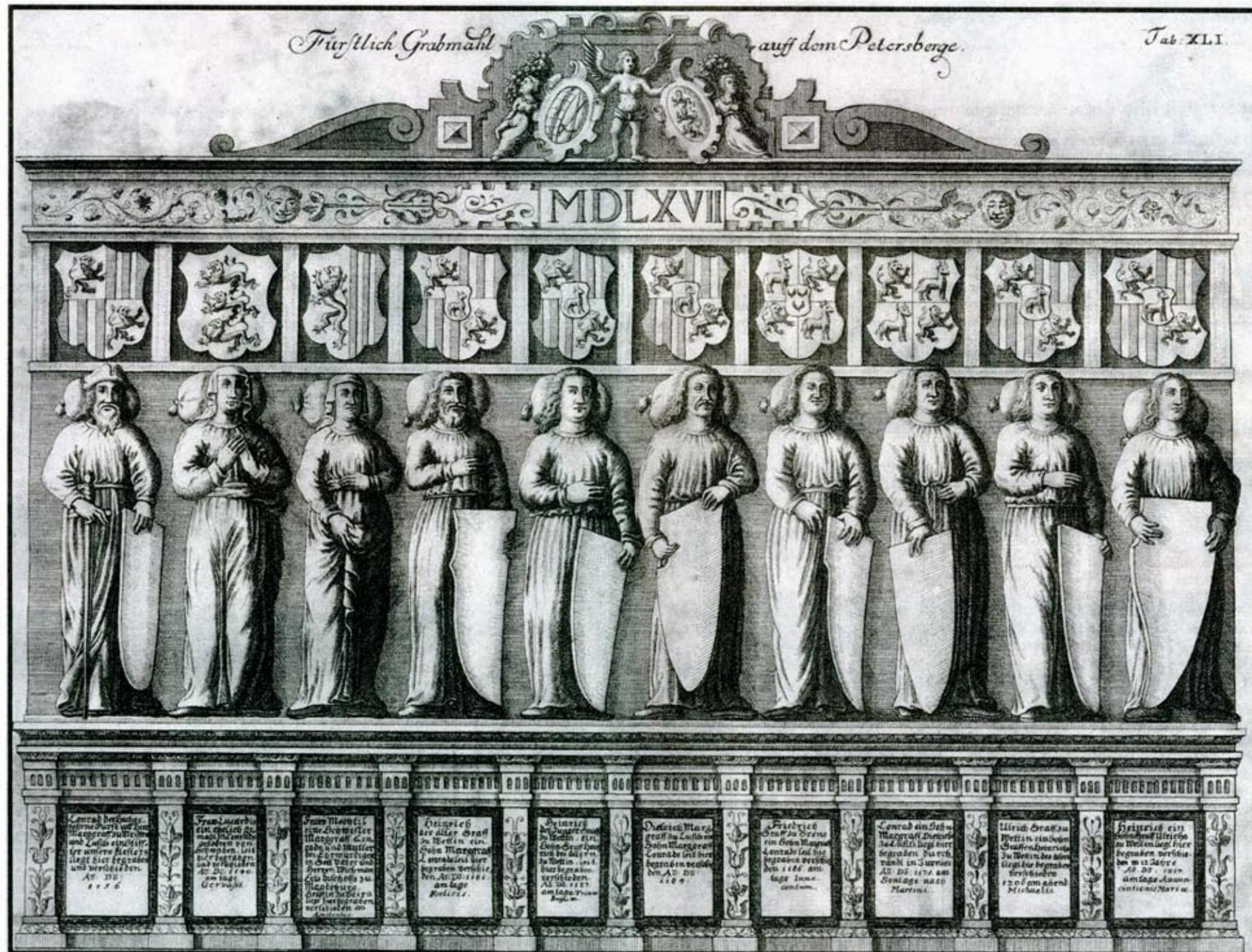
Rien na va plus. Nichts ging mehr für Sachsen anno 1815. Der König hatte in falsch verstandener Nibelungentreue zu spät die Seiten gewechselt, er und sein Land waren – bei oberflächlicher, wenn nicht böswilliger Betrachtung jedenfalls – als unerschütterlicher Kombattant Napoleons diskreditiert. Das eröffnete Preußen die Chance, nun das loszuwerden, was Sachsen lange hatte haben wollen, nämlich Polen (oder jedenfalls einen Teil davon), und dafür im Gegenzug endlich Sachsen einzukassieren. Es war vor allem dem diplomatischen Geschick des französischen Außenministers Talleyrand zu verdanken, dass es mit den auf ein Finis Saxoniae und damit auch ein Ende der Balance of Power in (Mittel-)Europa hinauslaufenden Plänen Preußens und Russlands auf dem Wiener Kongress nach dem Sieg über das napoleonische Frankreich nichts wurde.

Auf Teilung statt Annexion lief es also 1815 hinaus. Das Datum samt den damit verknüpften Ereignissen ist nur eine von zahlreichen Zäsuren, an die in einem von Reinhardt Eigenwill herausgegebenen Band erinnert wird. Ein Dutzend wichtiger Einschnitte und historischer Weichenstellungen sind es alles in allem, die von elf Autoren aufgearbeitet werden, beginnend mit dem Jahr 1089, als Heinrich von Eilenburg die Markgrafschaft Meißen erwirbt, was aber an sich erst im Umfeld der Wettinfeiern 1889 als Epochenjahr entdeckt (oder glücklich erfunden?) wurde, und endend mit 1989, als die friedliche Revolution die Grundlagen dafür schafft, dass das in der DDR aufgelöste Land Sachsen wiederhergestellt wird.

Leipziger Teilung 1485 war zunächst dynastisches Ereignis

André Thieme knüpft sich beispielsweise das Jahr 1423 vor, als König Siegmund jene offizielle Urkunde ausfertigen ließ, in der er den Wettiner Friedrich IV. (den Streitbaren) mit dem Herzogtum Sachsen-Wittenberg belehnte und damit zum Kurfürsten machte, nachdem das alte, „herrschaftlich nur noch drittklassige Geschlecht“, das die dem Kurfürsten-Amt obliegenden Repräsentationspflichten zuletzt auch finanziell kaum noch zu tragen vermochte und dessen letzter Vertreter Albrecht III. den Beinamen der Arme verpasst bekommen hatte, ausgestorben war. Die „höchst verständliche, vielleicht auch alternativlose“ Übertragung der Kurwürde erfolgte vor dem Hintergrund „einer politisch schwer durchschaubaren und militärisch brisanten Situation im Reich“, die Thieme trotz der Komplexität der Ereignisse recht nachvollziehbar aufröselte.

Nach der Übertragung dieser Kurfürstenwürde 1423 stellten Rang und Titel eines Kurfürsten – oder für alle anderen männlichen Familienangehörigen der eines Herzogs – von Sachsen die höchste Würde der Wettiner dar. Alle bisherigen Titel und Ämter wie die eines Landgrafen von Thüringen oder eines Markgrafen von Meißen waren dem nachgeordnet. „Das alte askanische Wappen (schwarz-goldener Balkenschild mit Raute) und die gekreuzten Kur-schwerter rückten ins Zentrum der symbolischen heraldischen und spragistischen Selbstdarstellung wettinischer



Grablege der Wettiner im Kloster Petersberg bei Halle. Hier wurden unter anderen Markgraf Konrad der Große (1098–1157), seine Frau Luitgard von Schwaben und seine Schwester beigesetzt. Abb. aus „Geschichte Mitteldeutschlands/MDR

Herrschaft“, schreibt Thieme, der auch akkurat festhält, wie sich von der verkürzten Titulatur her in kurzer Zeit der Name „Sachsen“, der zunächst nur das Wittenberger Herzogtum meinte, als Oberbegriff für alle wettinischen Herrschaften einbürgerte.

Thieme steuert zwei Aufsätze bei, hinterfragt auch Hintergründe und Folgen der Leipziger Teilung 1485, die, wie er anmerkt, wie die Übertragung der sächsischen Kurwürde „zunächst vor allem ein dynastisches Ereignis“ bedeutete. Seiner um Präzisierung bemühten Definition nach handelt es sich bei den zahlreichen wettinischen Teilungen im Mittelalter nicht um Landesteilungen. Länder wurden nicht geteilt – denn „Länder im modernen Sinne bestanden überhaupt noch nicht“, sondern es wurden Herrschaften innerhalb der Gesamtfamilie verteilt. Für ihn ist es zudem „bemerkenswert“, dass es nicht die eskalierende Entfremdung zwischen den Brüdern Ernst und Albrecht gewesen sei, die auf direktem Wege in die Teilung geführt habe. Thieme, seit 1997 Mitarbeiter am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden,

meint: „die veränderten herrschaftlichen Umstände und die strukturelle familiäre Gesamtsituation geben den Takt vor und setzen den entscheidenden Impuls.“ Und es war, stellt Thieme klar, „nicht der politisch ausgebootete und in seine Torgauer Residenz abgeschobene Herzog Albrecht“, der 1485 die Teilung, bei der die innerfamiliäre Friedenswahrung oben stand, konkret fordern und vorantreiben sollte, „sondern ausgerechnet der die Herrschaft innehabende Herzog Ernst“.

Über die kleindeutsche Reichseinigung 1871

Die Folgen der Teilung sieht Thieme deutlich weniger negativ als viele andere Historiker früher. Er kehrt die alten Sichtweisen um, vertritt die Ansicht, dass gerade im Nebeneinander des starken albertinischen und der kleineren ernestinischen Fürstentümer der Schlüssel liege, „für das Entstehen der vielfältigen mitteldeutschen Kultur- und Innovationslandschaft“. Das ist nicht ganz falsch, hat aber auch etwas von Schönreden.

Weitere Zäsuren, über die man in dem höchst empfehlenswerten Buch etwas erfährt: Der Anfall der Landgrafschaft Thüringen und der Pfalzgrafschaft Sachsen an die wettinischen Markgrafen von Meißen und der Ostmark 1247; der Schmalkaldische Krieg und die Wittenberger Kapitulation 1547; oder etwa der Weg Sachsens in die Republik nach der Revolution von 1918.

Der Herausgeber Reinhardt Eigenwill, der u. a. Fachreferent für Geschichte an der SLUB ist, widmet sich dem Jahr 1866 und dem deutschen Krieg in Europas Mitte. Auch diese Darstellung ist höchst interessant, allerdings teile ich seine Ansicht, dass mit dem entstandenen kleindeutsch-preußischen Reich die nationalen Bestrebungen des deutschen Bürgertums 1871 „nur einer unvollkommenen Lösung zugeführt“ worden seien, nicht. Da bedarf es nicht mal einer borussischen Brille, um das ein bisschen anders zu sehen.

Auch um die Machtergreifung 1933 wird in diesem verdienstvollen, nur hier und da vielleicht doch ein bisschen zu akademisch daher kommenden Sammelband kein Bogen gemacht. Und

natürlich wird einmal mehr die Wahl Augusts des Starken zum polnischen König 1697 beleuchtet, wobei man als Nachbarländer etwas spöttisch zur Kenntnis nimmt, wie Ulrich Rosseau vom Institut für Geschichte an der TU Dresden die „neuen Heirats- und Karrierechancen“ preist, die sich für die Wettiner durch den Konfessionswechsel und die sächsisch-polnische Union ergaben. Die armen Wettiner! Im ganzen Reich gab es also bei strenger Lesart keine gleichrangige Fürstenfamilie lutherischer Konfession, es blieb ihnen gar nichts anderes übrig, als zu konvertieren, um aus dem lutherischen Lager mit seinem „begrenzten Angebot“ an Heiratskandidatinnen auszusichern und so endlich an lukrativere Partien sowie die schönen neuen Karrierechancen in der Reichskirche und im kaiserlichen Dienst zu gelangen. Dass die Forschung diese aus dem Konfessionswechsel bedingten Erträge bislang übersehen hat, ist – Vorsicht! Ironie! – natürlich höchst bedauerlich.

Reinhardt Eigenwill (Hg.): Zäsuren sächsischer Geschichte, Sax Verlag, 248 Seiten, 12 einfarbige Abbildungen, 22 Euro